

**Ansprache und Laudatio
von Björn Engholm, Ministerpräsident a.D.
anlässlich des 1. Schleswig-Holsteiner Stifterpreises
Rathaus der Hansestadt Lübeck, 30. Oktober 2004**

Dass der erste schleswig-holsteinische Stifterpreis in Lübeck vergeben wird, ist ein hervorragendes Omen. Die alte Hansestadt hat eine lange und reiche Stiftertradition. Das reicht von der Witwe Morneweg, die das Heilig-Geist-Hospital in Lübeck ermöglichte, über die Parcham'sche Stiftung, die seit 15 oder mehr Generationen arbeitet, bis hin zu den großen Gründerstiftungen wie Possehl und vielen anderen. In ihnen kommt zum Ausdruck, was Stiften bedeutet: Es bedeutet praktisch Gutes tun, es bedeutet philosophisch-ethisch die nachhaltige Förderung dessen, was wir heute Zivil- oder Bürgergesellschaft nennen.

Idee und Praxis dieses guten bürgerlichen Tuns haben eine lange, oft wechselvolle Geschichte. Sie reicht vom wohlhabenden Römer Maecenas, der Vergil und Horaz aus Lust und Leidenschaft und Gründen der Fama förderte, über weltlichen und kirchlichen Adel und große Kaufmannsfamilien, die oft aus tiefer christlicher Motivation handelten, bis hin zu den Gründern und engagierten Bürgerinnen und Bürgern der zweiten Republik, deren Motive zwischen der kantischen Ethik der Vernunft und einer Ethik der Bergpredigt angesiedelt sind.

Wesentliche Impulse erhielten die bürgerlichen Stifter ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die geistigen Väter und Mütter der Aufklärung wie Rousseau, Voltaire oder Kant. Und im 19. Jahrhundert dann durch die Vor-März-, März- und Nach-Märzianer, wie etwa die Gebrüder Grimm oder Theodor Mommsen, der junge Emanuel Geibel, Wagner, die Lübecker Familien Overbeck und Suhl, der Schweriner Demmler.

Sie alle wollten eine Gesellschaft frei von absolutistischen Zwängen, frei auch von kirchlichen Dogmen und getragen von starkem Bürgersinn, Selbstbestimmung und gerichtet auf soziale Integration.

Es ist ein glücklicher Umstand, dass wir heute, nach zwei verheerenden Weltkriegen und zwei Generationen des Aufbaus der zweiten Republik beides wieder zusammenfügen können: den Geist der Zivilgesellschaft und die materielle Basis in Form von neuer, breiter Wohlhabenheit.

Der signifikanteste Ausdruck des heutigen Zivilethos ist konkretes, bürgerliches gutes Handeln:

- Einmal das praktische durch Investition von Zeit, Kraft und Leidenschaft in Form des Ehrenamtes;
- zum anderen durch sporadisches oder regelmäßiges Spenden (nach Neigung oder Notwendigkeitserkenntnis);
- schließlich als dauerhafteste und nachhaltigste Form, quasi als Krönung, das Stiften selbst.

Die Notwendigkeit des Stiftens ist evident. Der Staat kann heute millionenfache Bedürfnisse nicht mehr erfüllen – und er soll sie auch nicht alleine regulieren. Seine Finanzmisere zwingt ihn ohnehin zu weiteren Rückzügen aus seinen klassischen Tätigkeiten. Der Markt wiederum, der nur nach ökonomischem Nutzen funktioniert, kann diese Bedarfe ebenfalls nicht erfüllen. Also ist altruistisches Handeln, angesiedelt zwischen Staat und Markt, eine *conditio sine qua non*.

Gottlob ist die Fähigkeit zum Stiften objektiv groß; die privaten Haushalte verfügen zum Jahresende 2004 über fast vier Billionen Euro Geld – und fast ebenso viele Billionen Euro Grundvermögen. Und gottlob resultiert daraus auch eine wachsende Bereitschaft zum Stiften: Die Zahl der Stiftungen hat sich seit 1980 nahezu verdreifacht.

Alle sind Inbegriff bewusster, gesellschaftlicher Verantwortung, von individuellem Geist und Tugendvorstellung getragen, auf überindividuelle Ziele und Zwecke gerichtet – auf gutes, uneigennütziges Tun.

Die Preisträgerin ist für dieses gute Tun ein wunderbares, fast idealtypisches Beispiel. Frau Elisabeth Hoyer, die Gründerin der Stiftung Erwin Baer, ist in Ostpreußen geboren, in Oldesloe aufgewachsen – und sie verkörpert damit das Schicksal vieler hunderttausend vertriebener Menschen aus Pommern und Ostpreußen, die in unserem Land eine neue Heimat fanden. Sie hat sich „von der Pike auf“ bis zur Unternehmerin weiterqualifiziert, hat mit harter Arbeit und hanseatischer Geradlinigkeit und

großem wirtschaftlichen Geschick ein mittelständisches Unternehmen aufgebaut und es bis zur Marktführerschaft geführt. Sie ist neben ihrem ökonomischen Talent dem Musischen zugetan, der Musik, der Oper vor allem, und dem Ballett. Und sie hat den Erlös des Unternehmens nach dem Verkauf in eine Stiftung überführt, die zu Beginn ihrer Tätigkeit mit 2,5 Millionen D-Mark ausgestattet wurde.

Seit 1997 hat diese Stiftung eine unglaublich rege Fördertätigkeit zugunsten von vorrangig jungen Menschen, Schülerinnen und Schülern, Auszubildenden, jungen Ausiedlern und sozial Bedrückten entwickelt. Sie hat vielen Menschen Motivation, Hoffnung, Zukunft, neue Lebens- und Entwicklungschancen eröffnet. Die Palette der Fördertätigkeiten reicht von der Hausaufgabenhilfe bis zur Computerbildung, von der Förderung des musikalischen Unterrichts über Sprachkurse bis hin zur Einrichtung einer Elternschule. Begünstigt waren vom Deutschen Roten Kreuz über das Dorfmuseum und die Kirchenjugend bis zur Hamburgischen Staatsoper viele Institutionen, die ohne ihre Hilfe manche Lücke hätten hinterlassen müssen. Eine riesige Palette mit starkem Schwerpunkt auf Oststeinbek und Hoisdorf; wobei die Konzentration auf Region und Gemeinde enorme, auch synergetische Wirkung entfaltet hat.

Frau Hoyer führt die Stiftung selbst, was zusätzlich etwa eine halbe Jahresarbeitszeit im Ehrenamt bedeutet – und eine enorme Kostenersparnis ermöglicht, die wiederum der Fördertätigkeit zugute kommt.

Diese Arbeit ist im besten Sinne des Wortes vorbildhaft. Ich sage damit im Namen aller Anwesenden Respekt und Dank.

Meinen Dank und Respekt drücke ich stellvertretend für alle 83 Nominierten aus, davon etliche aus Lübeck, die im selben Geiste wie Frau Hoyer Gutes tun. Und ohne deren Tun unsere Polis buchstäblich ärmer wäre.

Unser Staat tut gut daran, das Stiften zu erleichtern und zu befördern, da er selbst die unglaubliche Vielfalt der Stiftungszwecke nie ersetzen könnte. Es ist deshalb begrüßenswert, das die Regierung stiftungsdienliche Änderungen bereits in die Welt gesetzt hat. Es wäre darüber hinaus sinnvoll, den steuer- und zivilrechtlichen Rah-

men des Stiftens sukzessive zu erweitern – dabei sollte die Anerkennung all derer, die „nur“ spenden oder ehrenamtlich tätig sind, nicht aus dem Auge verloren werden.

In Paranthese: Ich plädiere dafür, nicht jeden Kleinspender zum Zustifter zu machen, weil sonst viele kleine Projekte, die von bescheidenen Zuwendungen leben, darben könnten.

Auch die Stiftungen selbst stehen vor hohen Anforderungen. Sie benötigen heute ein kompetentes Management für Verwaltung, Akquisition und Selektion der Anträge. Ihre Fördertätigkeit muss transparent sein, da erhebliche Fördermittel aus Steuerverzicht resultieren, das heißt, die Wirkungen des Förderns sollten so exakt wie möglich aufgezeigt werden. Die Stiftungen sollten überdies eine breite Partizipation ermöglichen, um jedem Eindruck von Selbstverwirklichung zu begegnen. Und ihr Leitbild sollte uneingeschränkt Altruismus bleiben; Überheblichkeiten, gar moralischer Art, würden das Image und die Zustimmung schwächen.

Die Öffentlichkeit wird es den Stiftungen danken, öffentliche Anerkennung und Lob sind als immaterieller Lohn garantiert. Und das, mit Thomas Mann gesagt, ist ebenso gerecht, wie es „putzt“. Wir sind auf dem Wege vom staatlichen Gemeinwohl-Monopol hin zu einer großen Vielfalt bürgerlicher Gemeinwohl-Aktivitäten. Die Stiftenkultur als eine Kultur des Dienens und Gebens spielt auf dem Wege zu einer Bürgergesellschaft dabei eine zentrale Rolle. Sie tritt der Befürchtung entgegen, die in seinen späten Jahren der Hamburger Bürgermeister Herbert Weichmann äußerte, es könne in der Zukunft jeder nur noch für sich, aber keiner für alle stehen.

Das lässt hoffen, dass eine humanistische Gesinnung eine Zukunft hat.

Stifterinnen und Stifter, Frau Hoyer und Sie alle, sind dafür ein hervorragendes Beispiel.